

# P. WARK ALBTRAUM

A landscape with a dirt path leading through a green field towards a hill. In the foreground, a blue bicycle is broken and lying on the ground. A black cross-shaped marker is planted in the ground on the right side of the path. The sky is cloudy.

 **SCHWABENKRIMIS  
IM GMEINER VERLAG**



**PETER WARK**  
Albtraum

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75/20 95-0

[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Isabell Michelberger, Meßkirch

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: Frank Heine, Stuttgart

ISBN 978-3-8392-3989-6

## Prolog

Beim Anblick der Leiche fiel die Maske antrainierter Professionalität von ihm ab wie ein vertrocknetes Blatt von einem Baum. Malthaner erstarrte, dann taumelte er einen Schritt zurück. Alle Farbe war schlagartig aus seinem Gesicht gewichen, das einen wächsernen Ton angenommen hatte. Er war kraftlos, zitterte und konnte nichts dagegen tun. Sein Hirn weigerte sich noch zu verarbeiten, was seine Augen nun schon seit Sekunden aufnahmen. »Herrgott«, presste er tonlos zwischen zitternden Lippen hervor, und noch einmal: »Herrgott«. Er wollte wegschauen und spürte gleichzeitig einen zwanghaften Drang, dieses ausgelöschte Leben vor sich auf dem Boden anzustarren. Er würgte gegen seinen Brechreiz an, und wusste nicht, wie lange er den Kloß noch würde hinunter schlucken können, der sich in seinem Hals gebildet hatte.

Natürlich, er hatte schon einige Tote gesehen. Viel zu viele für seine 38 Jahre. Aber noch niemals hatte er so etwas ertragen müssen.

Damals als junger Volontär beim Tagblatt war er meistens der erste, der an der Unfallstelle eintraf, wenn es wieder einmal gekracht hatte. Mit dieser elektrisierenden Mischung aus Abscheu und Faszination hatte er äußerlich ungerührt die Fotos von zertrümmerten Autos gemacht, in denen von einer Sekunde zur anderen Menschenleben ausgelöscht wurden. Später, als Polizeireporter bei der Landeszeitung in Stuttgart, als er sich endgültig für abgebrüht gehalten hatte, bekam er die Junkies zu Gesicht, die sich den goldenen Schuss gesetzt hatten, er sah Männer und Frauen, die von einem durchdrehenden kleinen Ganoven erschossen wurden, weil sie sich weigerten, ihre Brieftaschen herzugeben; er sah, was Eifersucht und Habgier anstellen konnten. Und er sah, wie das organisierte Verbrechen Probleme erledigte. Er hatte jahrelang erlebt, wie profan der Tod meistens war. Damals war er längst nicht mehr so scharf darauf, vor der Konkurrenz von den Stadtnachrichten am Tatort zu sein. Ein Ehrgeiz, der sich in den letzten Jahren fast vollständig gelegt hatte. Seit er als freier Journalist für die Landeszeitung und andere Blätter arbeitete, war das auch nicht mehr nötig, denn er konnte sich seine Themen zumindest teilweise selbst aussuchen, und die hatten im Allgemeinen nichts mehr mit Kriminalität zu tun.

Und jetzt stand er hier und starrte auf diesen toten Menschen, beziehungsweise das, was der Mörder von ihm übrig gelassen hatte. In Jörg Malthaners Kopf pulsierte es, und er fröstelte trotz der 30 Grad, die draußen herrschten. Es war abscheulich, was er sah, denn die Leiche hatte kein Gesicht mehr. Weggeschossen. Der Tote trug Jeans, dazu weiße Turnschuhe, ohne Socken. Das modisch karierte, kurzärmelige Hemd, mit dem er bekleidet war, sah aus wie frisch

gebügelt, es hatte nichts von der Sauerei abbekommen. Seltsam, dachte Malthaner, was einem in einem Moment des Schocks alles auffällt. Am linken Handgelenk trug der Tote eine teuer wirkende Uhr mit goldenem Armband. Beide Arme wiesen Verletzungen auf, die aussahen wie vernarbte Brandwunden. Auf dem Boden rund um den Kopf der Leiche hatte sich Blut gesammelt, das längst getrocknet war und sich mit den anderen Säften vermischt hatte, die der Körper im Todeskampf von sich gegeben hatte. Es war viel weniger Blut, als man in Filmen sah, in denen jemand niedergemetzelt wurde. Malthaner ahnte, dass er in der kommenden Nacht würde nicht schlafen können.

»Geht's wieder?« Die Stimme von Rehberg. Rüdiger Rehberg, genannt Rudi, Hauptkommissar und jüngster Dezernatsleiter in der Geschichte der Stuttgarter Mordkommission. Rehberg, der Bulle, und – vor allem – der Freund. Beide waren sie zusammen auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen, hatten gemeinsam das Abitur gemacht, bevor sich ihre Wege trennten. Zehn Jahre später hatte sie die Winkelzüge des Schicksals wieder zusammengeführt, Malthaner, der Polizeireporter der Landeszeitung, und Hauptkommissar Rudi Rehberg, der nach einigen Jahren beim Dezernat Schwerkriminalität in Mannheim neuer Leiter der Mordkommission in der Landeshauptstadt Stuttgart geworden war. Beide hatten sie in den letzten Jahren gelegentlich vom Wissen des jeweils anderen profitiert, doch war es nie ein Sich-benutzen. Es gab die unausgesprochene Übereinkunft, dass ihre Freundschaft nicht durch die manchmal gegenläufigen Interessen ihrer Berufe leiden dürfe, wenngleich die Gefahr mehr als einmal gegeben war.

Rehberg hatte sich einen Zigarillo angesteckt. Er zog Malthaner von dem unschönen Anblick der Leiche auf den harten Steinboden zurück. »Kipp mir hier nicht um«, sagte er und nestelte einen weiteren Zigarillo aus der Hemdtasche. Trotz der Hitze trug er eine Krawatte, deren freundliche bunte Farben so gar nicht zu der Situation passen wollten. Er hielt Malthaner den Rillo hin. »Steck ihn an, Jörg. Das hilft.« Malthaner war diese Marotte bei den Beamten vom »Mord«, wie sie sich selbst nannten, an Tatorten schon häufig aufgefallen. Vor allem, so hatte ihm Rehberg einmal erklärt, wenn die Leiche schon länger tot war, halfen Zigarren gegen den beißenden Gestank, der Begleitumstand eines jeden Ablebens war. Malthaner lehnte den Zigarillo ab. »Sonst kotze ich dir doch noch auf dein gestärktes deutsches Beamtenhemd«, versuchte er lässig hervorzubringen, was ihm gründlich misslang.

Rehberg lächelte nachsichtig und schob seinen qualmenden Stummel mit der Zunge in den anderen Mundwinkel. Er drückte einem Kollegen etwas in die Hand. Malthaner, der langsam wieder aus der anderen Welt auftauchte, in der er vor einer Minute beim Blick auf die übel zuggerichtete Leiche versunken war, versuchte tief durchzuatmen. Das Gefühl des Unwirklichen wollte noch nicht weichen. Die Beamten, die hier routiniert ihrer Arbeit nachgingen, hatte er

bei seinem Eintreffen wahrgenommen, beim Blick auf den Leichnam aber völlig vergessen. Sie waren in dieser letzten Minute für ihn einfach nicht existent gewesen.

»Warum mutest du mir das zu?«, fragte er Rehberg. »Du weißt doch, dass diese Scheiße nicht mehr mein Ressort ist.«

»Du bist auch nicht aus beruflichen Gründen hier«, antwortete der Kriminalbeamte leise durch den Qualm des Zigarillos und blickte auf die Spitzen seiner wie immer glänzend polierten schwarzen Halbschuhe. Er machte den Eindruck, als fühle er sich unbehaglich, als er schließlich den Blick Malthaners suchte. Mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand nahm er den Zigarillo aus dem Mund.

In seinem Inneren spürte Malthaner eine neue Welle der Übelkeit hochsteigen. »Ich fürchte, ich verstehe dich nicht ganz, Rudi.«

»Diesen Zettel haben wir bei der Leiche gefunden«, antwortete Rehberg, und hielt ihm ein Blatt Papier entgegen, das aussah, als sei es aus einem Ringbuch ausgerissen worden. In säuberlicher Schrift stand in Großbuchstaben darauf: MALTHANER, DIENSTAG, 14.30 UHR, STUTTGART, CHEZ SEVERIN.

»Das ist noch nicht alles«, fuhr Rudi Rehberg fort. Er zog einen Personalausweis aus der linken Gesäßtasche seiner dunklen Hose, die Bundfalten hatte, wie mit einem Lineal gezogen. Mit fahrigem Bewegungen blätterte Malthaner das Dokument auf. Mehr zu sich selbst sagte er: »Dietmar Hochdorf.«

»Ja, Dietmar Hochdorf«, echote Rehberg. »Ich glaube, ich habe einige Fragen an dich.«

»Und ich befürchte, dass ich dir die Antworten schuldig bleiben muss.«

# Kapitel I

Der Juli war heiß. Brütend heiß.

Nicht nur die Hitze machte allen Warmblütern seit Wochen zu schaffen. Dazu kam die Smog-Glocke, die sich jeden Tag in den späten Vormittagsstunden über die Stadt legte und Stuttgart in ihrem stickigen Würgegriff hielt. Jeder, der nicht arbeiten musste, ließ es langsamer angehen. Malthaner wünschte sich an Tagen wie diesem mehr denn je in seine Heimat droben auf die Alb zurück, wo es jetzt bestimmt vier, fünf Grad weniger hatte und die Luft so viel reiner und frischer war. Stattdessen gehörte er zu dem Hunderttausende zählenden Ameisenheer, das über die Kessellage der Landeshauptstadt klagte. Und weitermachte. Immer weitermachte.

Die Hitze hatte ihn für seine Verhältnisse früh aus den Federn gejagt. Seit er nicht mehr festangestellter Redakteur und damit Sklave regelmäßiger Arbeitszeiten war, erlaubte er sich regelmäßig den Luxus, lange im Bett zu bleiben. Das war eine der kleinen Gewohnheiten, die ihm wichtig waren. Gewohnheiten erachtete er als unerlässliche Feste im Wahnsinn des Alltags.

Er hatte darauf verzichtet, sich zuhause ein Frühstück zu bereiten, machte stattdessen auf dem Weg zum Pressehaus, in dem die Landeszeitung residierte, Station im Café d'Art, wo er ein superbies Frühstück einnahm. Er ließ die Milch, die es hier nicht in diesen unsäglichen Plastikverpackungen gab, aus einem kleinen Kännchen auf den Löffel tropfen und von da in den Kaffee rinnen.

Jörg Malthaner schaute sich um im »d'Art« mit seinen großen Spiegeln an den Wänden und den kleinen Marmortischen. Es war wenig los an diesem Vormittag kurz nach neun Uhr. Nur drei der vierzehn Tischchen waren belegt. Gedämpfte Gespräche. Salvatore, dem der Laden gehörte, hantierte an einer überdimensionalen, blank blitzenden Kaffemaschine hinter der breiten Theke. Er hatte Malthaner kurz zugewunken, als dieser das Café betreten hatte. Celine, die hübsche Bedienung mit den langen schwarzen Haaren und der perfekten Figur, hatte ihm sein Frühstück gebracht und die Zeit für einen kleinen Schwatz erübrigt. In zwei Stunden würde sich die Atmosphäre hier völlig verändert haben, wenn ganze Heerscharen einkaufsgestresster Hausfrauen sich in dem kleinen Lokal breit machen würden. Celine trug ein leichtes, farbenfrohes Sommerkleid, das ihre sagenhaften Beine wunderbar zur Geltung kommen ließ, was Malthaner ihr auch sagte. Wenn er erwartet hatte, dass sie wenigstens ein bisschen rot werden würde, hatte er sich getäuscht. Der einzige, dessen Gesichtsfarbe sich veränderte, war er selbst. »Alter Chauvi, der rasende Reporter«, hatte sie gelacht. Celine war

Anfang dreißig, sie bediente hier schon seit Malthaner regelmäßig ins »d'Art« kam und war ein nicht unwesentlicher Grund für die männliche Stammkundschaft, immer wieder einzukehren. Das wusste auch Salvatore, deshalb wollte er seine Beziehung zu ihr nicht an die große Glocke hängen.

Die Landeszeitung hatte Malthaner schon zuhause überflogen. Es stand wenig Aufregendes drin an diesem heißen Tag. Mit dem Frühstück hatte Celine ihm auch die Stadtnachrichten gebracht, das lokale Konkurrenzblatt und die einzige Zeitung, für die der freie Journalist Jörg Malthaner laut seinem Vertrag mit der Landeszeitung nicht schreiben durfte. Malthaner war für die Landeszeitung vor allem als Reporter tätig und hatte noch immer seinen festen Schreibtisch in der Redaktion, obwohl er häufig von zuhause aus arbeitete. Ob für das Ressort Land oder fürs Lokale, seine Reportagen galten als Geschichten aus der ersten Liga. Als er vor einiger Zeit gemerkt hatte, wie wichtig er den führenden Köpfen der Zeitung geworden war, handelte er den Vertrag als Freier aus. So konnte er nach wie vor ordentlich leben, auch weil er andere Zeitungen in der ganzen Republik mit seinen Artikeln beliefern konnte, und dennoch die Vorteile selbst einzuteilender Arbeitszeiten nutzen. Die Stadtnachrichten machten im Lokalen mit einer witzigen Geschichte über die Gemeinsamkeiten von Fußball und Kultur unter besonderer Berücksichtigung der derzeitigen VfB-Spielkultur und des aktuellen Spielplanes des Staatstheaters auf. Keine schlechte Idee. Auch wenn er den VfB nicht besonders schätzte. Er zahlte und ließ Celine ein hübsches Trinkgeld, für das sie ihm ihr umwerfendes Lachen schenkte. Salvatore musste ein glücklicher Mann sein.

Das dreistöckige Pressehaus war einer jener Zweckbauten, bei deren Erstellung man sich gar nicht erst die Mühe gemacht hatte, optische Reize zu setzen. Immerhin hatte Malthaner schnell einen Parkplatz für seinen alten Saab gefunden, was nicht selbstverständlich war. Er schritt durch die große Glastür im Erdgeschoss, vorbei an einer Empfangstheke, deren Protz in krassem Gegensatz zu der hässlichen Außenfassade des Gebäudes stand. Er lächelte den beiden jungen Frauen hinter der Theke zu, von denen ihm eine als zeitweiliges Verhältnis seines früheren Ressortleiters Martin Kaiser bekannt war. Genau den wollte er möglichst nicht sehen, denn de facto war er noch sein Chef. Eine mit dickem grünen Teppich ausgelegte Treppe führte in die oberen Stockwerke. Schwungvoll nahm er immer zwei Stufen auf einmal. Die Redaktionsräume befanden sich im zweiten Stock, über ihnen thronte – wie sollte es anders sein – die Geschäftsleitung. Malthaner ging den breiten Gang entlang. Links und rechts lagen die Büros. Zu Beginn seiner Tätigkeit für die Landeszeitung hatte er sich noch über die stets offenen Türen gewundert. Heute fielen sie ihm gar nicht mehr auf.

Plötzlich tauchte Kaiser in einer der Türen auf. »Schön, Sie mal wieder zu sehen«, sagte er leicht dahin. Malthaner wollte nicht darüber nachdenken, wie das gemeint war. Er antwortete



knapp: »Guten Morgen«. Malthaner wusste, dass ihm manche seinen Status als gut verdienender Freier neideten. Ob Kaiser dazugehörte, war ihm nicht klar.

Kaiser trug eine schwarze Jeans, ein weißes Hemd, darüber eine ebenfalls schwarze Weste. Auf seiner Nase ruhte seit einiger Zeit regelmäßig eine modische Designerbrille vor den stechend blauen Augen, obwohl er keine Probleme mit dem Sehen hatte. Malthaner war dieses schmucklose, aber sicher nicht billige Gestell in letzter Zeit schon häufiger aufgefallen, es schien sich in Intellektuellenkreisen großer Beliebtheit zu erfreuen. Eine Locke in Kaisers gestärkter Frisur hatte sich selbstständig gemacht und hing irgendwie kraftlos ins Gesicht. Möglicherweise war genau das beabsichtigt, denn so sah man Kaiser häufig.

Malthaner hatte ein emotionsloses Verhältnis zu Kaiser, und umgekehrt schien es auch so zu sein. Sie respektierten sich gegenseitig als Journalisten, jeder ließ den anderen gewähren. Sie waren per Sie, obwohl das nicht üblich war, aber beide erachteten den distanzierten Umgang miteinander als richtig. Kaiser war ungefähr in seinem Alter. Er war vor etwas über zweieinhalb Jahren als Ressortleiter Lokales zur Landeszeitung gekommen. Zuvor war er bei einem überregionalen Blatt gewesen, das unter freien Journalisten für seine schäbigen Honorare, die miese Zahlungsmoral und unter den dort angestellten Redakteuren für sein unerträgliches Betriebsklima berüchtigt war. Sogar von zwei Selbstmorden von Redakteuren bei dieser Zeitung war in Kollegenkreisen in jüngerer Vergangenheit die Rede gewesen.

Malthaner steuerte das Büro an, in dem sein Schreibtisch stand und das er sich mit vier anderen Kollegen teilte. Sie arbeiteten für das Lokale, so wie er früher und auch heute noch manchmal. Nur Hauser war da, der sich vor allem um das Stuttgarter Stadtgeschehen kümmerte. Hauser war Urgestein der Landeszeitung und mit seinen 50 Jahren der Senior im Team. Vor Jahren hatte man ihm die Stelle als Ressortleiter Land angeboten, aber er hatte darauf verzichtet. Hauser war der geborene Reporter, einer, der unters Volk ging, der die Straße brauchte. Er war in ein Manuskript vertieft und grunzte nur kurz, als sich Malthaner in seinen Bürostuhl fallen ließ.

»Was gibts Neues?«, versuchte Malthaner ein Gespräch in Gang zu bringen.

»Ganz erstaunliche Dinge«, murmelte Hauser, ohne den Blick von dem Manuskript zu heben, in dem er mit seinem Kugelschreiber herumredigierte.

»Im Gemeinderat regt sich Widerstand dagegen, in Münster draußen weiter den Müll aus anderen Landkreisen anzunehmen und zu verbrennen. Die sollen sich selbst um die Entsorgung ihres Drecks kümmern, meinen einige Gemeinderäte.«

»Da gibt es doch sicher Verträge?«

»Natürlich gibt es die«, Hauser biss sich auf die Unterlippe, »und Stuttgart verdient damit sogar gutes Geld. Außerdem wird hier schon seit vielen Jahren der Müll aus anderen

Landkreisen mitverbrannt, ohne dass sich dagegen jemals nennenswerter Widerstand geregt hätte. Selbst die Anwohner haben sich irgendwie mit der Müllverbrennungsanlage arrangiert. Außerdem profitieren sie sogar davon, so blöd es sich anhört. Als Ausgleich hat man ihnen vor vielen Jahren neben der Müllanlage ein Hallenbad und eine der tollsten Sporthallen der ganzen Stadt geschenkt.«

»Möchtest du neben so einem Müll-Ding wohnen?«, fragte Malthaner und sah, wie Hauser zusammenzuckte. Er hatte sich zu heftig auf die Lippe gebissen.

»Natürlich nicht. Aber das Komische ist, dass es nicht die Leute in Münster sind, die sich zu Wort melden«, grübelte Hauser. »Es sind Gemeinderatsmitglieder, Schubert von der SPD und die Barsinghausen von der CDU.«

Vor Malthaners geistigem Auge formte sich das Bild der forschen Freifrau Mathilde von Barsinghausen, deren geschliffene Worte von vielen ebenso gefürchtet waren, wie ihre durch keinerlei Argumente zu beeinflussenden Ansichten. Alter Adel, aber keineswegs verarmt. Im Gegenteil: Die Barsinghausen galt als Immobilienkönigin. Keiner wusste so genau, was ihr alles an Gebäuden und Grundstücken nicht nur in Stuttgart gehörte.

»Und das Seltsame«, jetzt blickte Hauser erstmals von dem Blatt Papier vor sich auf und Malthaner direkt in die Augen, »sowohl die Barsinghausen als auch der Schubert sitzen im Aufsichtsrat der Energie und Wärme Stuttgart GMBH.«

»Die EWS? Lass mich raten: Die EWS betreibt die Müllverbrennung, stimmt' s?«

»Klar, weiß doch jedes Kind in dieser Stadt.«

»Kannst du mir auch noch erklären, wo die Zusammenhänge liegen? Ich verstehe nicht, warum die beiden sich dann gegen den Müll aus den anderen Kreisen wehren. Die EWS verdient doch gut daran.«

»Eben. Das Ganze macht auf den ersten Blick nicht gerade den Eindruck, allzu logisch zu sein.« Hauser hatte den Blick längst wieder gesenkt und kitzelte in dem Papier vor sich herum. Malthaner wusste, dass Hauser Blut geleckt hatte. Möglich, dass der alte Haudegen viel zu schnell eine Unregelmäßigkeit vermutete. Aber auch wenn sich die ganze Sache als völlig unspektakulär und harmlos herausstellen würde, Hauser wollte wissen, was los war. Er saß zwar über diesem Manuskript, dachte aber in Wirklichkeit nur an die EWS und entwickelte wohl schon einen Schlachtplan.

Malthaner seufzte und schaltete seinen Computer ein. Er wollte noch einmal seinen Artikel über ein jüdisches Ehepaar überarbeiten, das erstmals seit 55 Jahren wieder in Deutschland war. Die beiden inzwischen 80 und 82 Jahre alten Leute hatten in Stuttgart gewohnt, bevor sie nach Mauthausen deportiert worden waren. Jetzt lebten sie in den USA. Dreimal hatte sich Malthaner auf Initiative des Vereins »Jüdisches Stuttgart« mit ihnen getroffen und dabei nie das

Gefühl von Beklemmung und Trauer ablegen können, das sich seiner schon beim ersten Gespräch bemächtigt hatte. Er bewunderte die beiden Greise, die auf eindringliche Art Versöhnung lebten.

Im Büro waren die Temperaturen noch einigermaßen erträglich, doch das würde sich bis zur Mittagszeit ändern. Die Geschichte über das alte Ehepaar sollte in der Samstagsausgabe erscheinen und auch Bestandteil einer Ausstellung werden, die der Verein »Jüdisches Stuttgart« für den kommenden Winter plante. Auch jetzt, beim erneuten Überarbeiten seines Textes, spürte er wieder dieses Gefühl von Ohnmacht und Entsetzen. Er fragte sich, ob er sich den beiden alten Leuten in den Worten, die er benutzte, mit der gebotenen Sensibilität näherte. Ob jemand aus seiner Generation überhaupt das Recht hatte, ihr Leben zu einer Story zu verarbeiten. Ob er mit seinem Artikel beim Leser Nachdenken oder Ablehnung erreichen würde. Ob nie verheilte, höchstens vernarbte Wunden neu aufgerissen würden. Ob sich überhaupt jemand für das Schicksal dieser beiden Menschen interessierte.

Verbissen arbeitete er an dem Text, strich, fügte hinzu, formulierte neu. Es war kein locker dahingeschriebener Artikel. Malthaner litt. Er litt daran, was ihm diese beiden einfachen, sympathischen Leute erzählt hatten, und er litt daran, dass Worte nicht auszureichen schienen, um ihnen auch nur annähernd gerecht zu werden. Er fühlte sich unfähig.

Weder er noch Hauser redeten, jeder war mit seiner Arbeit beschäftigt. Auch die letzte Version seines Artikels überzeugte Malthaner nicht, aber er war für die Wochenend-Ausgabe fest eingeplant. 300 Zeilen, dazu zwei große Bilder: das war eine ganze Seite. Vielleicht, so überlegte er, wollte er morgen noch einmal drübergehen. In diese Gedanken platzte fröhlich Gisela Straubinger, die etwas rundliche Kollegin, die von einer Pressekonferenz der städtischen Verkehrsbetriebe kam. Von dort brachte sie die Neuigkeit mit, dass die S-Bahnen künftig in einem kürzeren Takt verkehren sollten. Giselas Kleid war etwas zu rot, ihre Lippen etwas zu stark geschminkt, die Haare etwas zu ordinär gebleicht – kurz: sie sah aus wie immer. Mit einem Stoßseufzer ließ sie sich geräuschvoll in ihren schwarzen Ledersessel fallen, das mit Abstand nobelste Sitzmöbel in diesem Büro. Ein Schwall von ihrem etwas zu stark aufgetragenen Parfum schwappte zu Malthaner herüber, der unbewusst in die Luft witterte, was Gisela nicht entging. »Dáli«, sagte sie ungefragt, wartete keine Antwort ab und wandte sich unvermittelt an Hauser: »Ich mache einen Zweispalter, etwa 60 Zeilen. Die Agentur war mit einem Fotografen bei der Pressekonferenz. Wenn wir also noch ein Foto brauchen – kein Problem.« Hauser grunzte. Gisela war unbeeindruckt: »Wenn du mich fragst, was du ja nie machst: Ich würde auf das Bild lieber verzichten. Der Fotograf hat den Vorstandsvorsitzenden und den Fahrdienstleiter während der PK fotografiert. Wer will die beiden Grinsköpfe schon in der Zeitung sehen!«

»Schaun mer mal«, murmelte Hauser.

Die stets gut gelaunte Gisela nahm sofort wieder Fahrt auf. »Was ist mit dir los, Jörg? du wirkst so verdrossen. Kater? Liebeskummer? Oder beides?«

»Ich leide an der deutschen Geschichte«, sagte er und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

»Verstehe ich nicht«, echote Gisela.

Hauser mischte sich ein. »Unser Schreibgenie macht 'ne Story über das Schicksal eines jüdischen Ehepaares.« Er blickte Gisela an und setzte ein leichtes Grinsen auf. »So eine Geschichte können nur Leute mit einem Mindestmaß an Fingerspitzengefühl machen, gell Frau Straubinger?« Die Spitze hatte sie nicht getroffen, was auch keiner in diesem Büro erwartet hätte. »Ignoranten«, polterte sie und wandte sich dem Computer auf ihrem Schreibtisch zu, um abrupt das Thema zu wechseln. »Autonarren wie ihr müsst demnächst die Hosen runterlassen. Es gibt ein neues Konzept für die S-Bahnen. Demnach sollen die Fahrgäste künftig nirgends länger als höchstens zehn Minuten auf die nächste Bahn warten müssen. Also habt ihr eine Ausrede weniger dafür, dass ihr mit euren Kisten den Stau verlängert und die Luft verpestet.«

»Tu mir einen Gefallen«, forderte Hauser, »bremse deinen missionarischen Eifer ein wenig, wenn du schreibst. Du weißt, wir leben in einer Autostadt.«

Gisela verdrehte die Augen und begann, auf die Tastatur einzuhämmern.

Nicht nur weil es Zeit war, etwas für das Bankkonto zu tun, wollte Malthaner an der Nachmittagskonferenz der Redaktion teilnehmen. Vor allem wollte er eine Artikelserie vorschlagen, die er möglicherweise in geänderter Form auch an Zeitungen in anderen Bundesländern verkaufen konnte. Auf dem Weg zum Konferenzraum schloss sich ihm Kaiser an, der nach dem Fortgang des Artikels über die jüdische Familie fragte, während er sich die Locke aus der Stirn strich; eine Geste, die er hundertmal am Tag vollführte, vermutlich ohne es selbst zu merken. In knappen Worten setzte Malthaner ihn davon in Kenntnis, dass die Geschichte so gut wie fertig sei.

Stickige Luft. Hitze. Dynamisch wie immer kam Dr. Joachim Steiger, der Chefredakteur der Landeszeitung in den Konferenzraum gestürmt und nahm an der Stirnseite des großen ovalen Tisches Platz. Er hatte trotz der Hitze einen dunklen Anzug an. Eine gelbe Krawatte hob sich von dem weißen Hemdkragen ab. Steigers dunkles, gewelltes Haar lag eng am Kopf an wie festgeklebt. Kein Härchen erlaubte sich Extratouren. Die goldgerandete Brille deckte kleine, dunkle Augen ab, die schon so manches Gegenüber förmlich durchbohrt hatten. An den Ringfingern beider Hände zogen teure Goldringe die Blicke auf sich. Der Chefredakteur galt allgemein eher als Verwalter denn als Schreiber, hatte aber früher als Fernsehjournalist immer wieder Furore gemacht und schmückte sich mit allen angesehenen Auszeichnungen. Gelegentlich schrieb er Leitartikel und Kommentare, hielt sich aber sonst aus dem

Tagesgeschäft zurück. Die Beziehungen zur Wirtschaft des Landes lagen ihm besonders am Herzen, wie gemunkelt wurde. Links von Steiger am Tisch saß Dr. Dr. Udo Biermeister, der Leiter der Wirtschaftsredaktion, genannt »der Doppeldoktor«. Er war ein hagerer Mann Anfang der Fünfziger mit einer ausgesprochen trockenen Art und einem unglaublich langen Gesicht, das ihn harmloser aussehen ließ, als er war. Der Doppeldoktor war spröde, aber nicht humorlos, und daher beliebter als die anderen Ressortleiter. Die hatten zur Konferenz Stellvertreter geschickt. Außer Martin Kaiser, dem Lokalchef, dem weiterführende Ambitionen nachgesagt wurden und der daher bemüht war, möglichst wenige Besprechungen zu verpassen.

Steiger eröffnete die Konferenz mit dem Hinweis, sich knapp zu äußern, da seine Zeit heute noch begrenzter sei als sonst. Es folgte das übliche Ritual, das sich täglich zweimal wiederholte. Die Nachrichtenlage gab das Gesicht der Zeitung von morgen vor. Die politische Redaktion sollte einen Leitartikel über die jüngsten Spannungen in der Regierungskoalition schreiben. Der Koalitionsstreit war auch das Aufmacherthema. Die Landesseite hatte als Aufmacher einen Artikel über die Neueröffnung des größten Kinokomplexes Baden-Württembergs in Karlsruhe vorgesehen. Im Lokalen war eine große Story über die jüngsten Raubzüge von Einbrechern in den Stuttgarter Nobelvierteln geplant, dazu ein Interview mit dem Polizeipräsidenten. Motto: Die Reichen machen sich in die Hosen und werfen der Polizei Versagen vor.

Am Ende der Konferenz brachte Malthaner seine Idee vor. Ihm schwebte ein »Drogenreport Baden-Württemberg« vor, eine Serie mit mindestens zwanzig Folgen über die Drogensituation in einzelnen Städten und Landstrichen, über die Arbeit der Polizei, aber auch über das Elend der Süchtigen und die Verzweiflung ihrer Angehörigen. Niemand hatte etwas gegen Malthaners Vorschlag einzuwenden. Die Honorarabteilung saß glücklicherweise nicht am Tisch.

War geradezu optimal gelaufen für ihn. Malthaner grinste leicht in sich hinein. Mit der Drogenserie würde zwar jede Menge Arbeit auf ihn zukommen, aber auch ein sattes Honorar und dazu saftige Spesen. Über den dicken Teppichboden der Pressehaus-Flure strebte er mit schnellen Schritten seinem Büro entgegen, bemüht, einen gewissen Vorsprung auf Kaiser zu gewinnen, von dem er für heute irgendwie genug hatte, obwohl er ihn nicht einmal grundsätzlich unsympathisch fand.

Wie die Sitzplätze im Daimler-Stadion kurz vor einem VfB-Spiel füllten sich auch die im Büro nach und nach. Neben Hauser und der fröhlichen Gisela war inzwischen der Kollege eingetroffen, dessen Name für ihn ein Fluch war und der immer wieder zu mehr oder weniger gelungenen Späßen Anlass gab. Marco Schmierer, ein junger, aufstrebender Redakteur von modischer Eleganz, gerade mal Mitte Zwanzig, aber in Kollegenkreisen schon recht angesehen, lehnte an Malthaners Schreibtisch. Schmierer wurde von vielen, die ihn nicht näher kannten, ob seiner zur Schau getragenen Lässigkeit für arrogant gehalten, dabei war dies nur ein



Schutzschild, das seine gelegentlich noch präsente Unsicherheit verbarg. Der junge Journalist hatte eine Vorliebe für Sakkos und trug auch jetzt ein solches über seinem schwarzen T-Shirt. »N' Morgen, Jörg«, begrüßte er Malthaner und bekam von dem ein gut gelauntes »Furz mir nicht in meine Manuskripte« zurück.

»Schon gut«, Schmierer hob die Hände wie zur Abwehr, legte die Stirn in Falten und erhob sich von der Schreibtischkante. »Ich schleich mich ja schon.« Er sagte es mit einem Ton, aus dem eine Spur Beleidigtsein herauszuhören war, und drehte ab in Richtung seines eigenen Schreibtisches, auf dem ein kümmerlicher Kaktus ums Überleben kämpfte.

Mit einem kräftigen Ruck zog Malthaner die oberste Schublade des klobigen Wandschranks auf, die klemmte, seit er sich erinnern konnte. Er fischte einige Batt DIN A 4-Papier heraus, auf denen er sich Notizen zum Drogenreport machen wollte, für den er seit fünf Minuten das offizielle OK hatte. Natürlich hatte er sich im Kopf schon längst ein grobes Konzept zurechtgelegt, denn es war nicht ernsthaft damit zu rechnen gewesen, dass seine Idee abgelehnt würde. Dennoch wollte er sein geistiges Gerüst für die Serie schriftlich skizzieren. Mit einem dünnen schwarzen Filzstift kritzelte er ein dutzend Stichworte aufs Papier, nahm anschließend den Telefonhörer ab, wählte Hausanschluss 38 und bekam Engelbert Müller vom Archiv an den Apparat, einen früheren Redakteur, der seit Jahren Herrscher über Artikel, Fotos, Daten und Fakten bei der Landeszeitung war. Der Archivar wurde von allen nur kurz Mü genannt, was früher das Kürzel gewesen war, unter dem er geschrieben hatte. »Mü, ich möchte mal gerne überkommen, und mir anschauen, was du zum Thema Drogen hast«, sagte Malthaner. Mü brummte am anderen Ende der Leitung etwas von »viel Zeit mitbringen« und seufzte abschließend vernehmlich.

In der Tat, da hatte er sich viel vorgenommen. Beim Blick auf die Masse der Artikel, die ihm Mü auf einen rechteckigen weißen Tisch aufgestapelt und mit einem Buch beschwert hatte, kam Malthaner ins Grübeln. Zehn Minuten nach ihrem Telefonat hatte er das Archiv betreten, genauer gesagt, einen der drei Archivräume, den, in dem Mü seine »Kommandozentrale« hatte, wie er es selbst ausdrückte. Sie schüttelten sich kurz die Hände. Engelbert Müller hatte einen angenehmen Händedruck, nicht gerade fest wie ein Schraubstock, aber doch kraftvoll. Der Archivar war deutlich über fünfzig, hatte noch dichtes, hellbraunes Haar, das gut zu seinem fast wie gemeißelt wirkenden Gesicht passte. Zwei wachsamen blauen Augen unter ebenfalls dichten Brauen rahmten eine knochige Nase ein. Sein Profil würde man wohl »klassisch« nennen. Über seiner im Kniebereich leicht ausgebeulten Wrangler-Jeans trug er ein rotes Lacoste-Poloshirt, das nicht geeignet war, den Bauchansatz zu verbergen, der im Widerspruch zu den markanten Gesichtszügen zu stehen schien. Malthaner klopfte ihm freundlich gegen den Bauch, und sagte »Du solltest deine Garderobe bewusster aussuchen.«

»Das sind die Eitelkeiten der Jugend, über die du in ein paar Jahren hinweg sein wirst. Glaube mir.« Gut möglich, dass er recht hatte.

Mü grinste und deutete nach einer ausladenden Handbewegung mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Papierstapel auf dem kleinen Tisch. »Das ist das, was ich in der kurzen Zeit seit deinem Anruf finden konnte. Aber ich habe noch mehr.« Sein Grinsen wurde breiter. »Sogar noch viel mehr. Wenn du das alles durcharbeiten willst, kannst du den Rest dieses heißen Sommers hier verbringen.«

»Das befürchte ich auch«, sagte Malthaner, »Kann ich mir das Zeug für ein paar Tage ausborgen?«

»Ja. Dank meiner akribischen Arbeit ist alles, was du da schwarz auf weiß lesen kannst«, er machte eine Pause und deutete erneut auf den Papierstapel, der Malthaner inzwischen vorkam wie ein kaum zu bezwingender Berg, »doppelt und dreifach archiviert. Alle diese Informationen sind auch in den hässlichen Kisten da drin gespeichert.« Wieder machte seine Hand eine ausladende Bewegung und kam mit dem ausgestreckten Zeigefinger zum Stillstand, der diesmal auf zwei Computer auf dem größeren der beiden Schreibtische der Kommandozentrale zielte, so wie John Wayne auf hinterhältige Rinderbarone, harte Gunfighters korrupte Sheriffs und anderen Abschaum gezielt hatte.

Wie ein Dozent fuhr Mü fort. »Alles, was in den letzten Jahrzehnten die Welt bewegt hat, ist in diesen verdammten Kisten gespeichert, chronologisch, nach Stichworten, Orten und so weiter. Du brauchst nur einen klitzekleinen Anhaltspunkt, und dieser Computer findet, was du suchst.«

»Toll«, sagte Malthaner ohne große Überzeugung. Er wusste nicht, was er sonst hätte sagen sollen. Er wusste auch nicht, ob er sich den Glanz in Müs Augen nur einbildete, der inzwischen vor dem Computer Platz genommen hatte.

»Komm, ich zeig's dir!« Mü schien echt begeistert zu sein. »Nehmen wir mal Deine Drogensache. Sag mir, was du ganz speziell zum Thema Drogen suchst, und in ein paar Sekunden hast du es gefunden.« Malthaner überlegte. »Los doch, mach schon«, drängte Müller.

»Na ja, wie wär's mit der aktuellen Statistik über Stuttgarter Drogenopfer?« Malthaner zuckte mit den Achseln.

»Viel zu leicht, aber bitte!« Mü tippte einige Worte und eine Zahlenkombination ein. Damit war er kaum fertig, als sich auf dem Bildschirm die Grafik einer Statistik aufbaute. »Siehst du«, triumphierte Mü, genau das war am 21. Januar in unserer geschätzten Landeszeitung zu lesen. Die Stuttgarter Drogenstatistik für das vergangene Jahr.«

»Ich bin echt angetan.«

»Das merkt man.«